

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1924

202 (30.8.1924) Wissenschaft und Bildung

Wissenschaft und Bildung

Beilage zur Karlsruher Zeitung · Badischer Staatsanzeiger

Samstag, den 30. August 1924

Goethe als Erzieher

Von Hans Martin Ester

Deutschland, als das Land der Mitte und der nach allen Richtungen hin offenen Grenzen, hat von jeher der Gefahr, seine eigene Weisheit durch allzustarke Aufnahme fremdöstlicher Einflüsse zu zerlegen, widerstehen müssen. Während in früheren Generationen entweder ein fester staatlicher, politischer Zusammenhalt oder eine geschlossene, aus eigener Natur bestimmte Kultur diese Auflösung und Verflüchtigung unserer besten Kräfte hinten zu halten vermochte, besteht heute die Möglichkeit, keine Hemmungen mehr der Zerstörung unserer Eigenart entgegenzubauen, denn weder politische Einheit noch kulturelle Bestimmtheit sind vorhanden. Das geistig-kulturelle Leben Deutschlands seit dem Materialismus des ausgehenden vorigen Jahrhunderts unterliegt in fortgesetztem Wechsel von Wellenströmungen ununterbrochen fremdlandischen, modisch starken Einflüssen. Nur in den Kriegsjahren lenkte die Notlage uns auf uns selbst zurück. Nach dem Kriegsverlust setzte die charakterlose Hingabe an das Ausländische um so stärker ein und läßt sich heute nicht nach: indischer Buddhismus, bolschewistisch-russisch-tolstoiischer Kommunismus dringen von Osten mit immer neuen Stürmen an; demokratisch-zivilisatorischer, mechanisch-materialistischer Liberalismus und Amerikanismus kommen vom Westen mit politischer Gewalttätigkeit. Beide Strömungen aus Ost und West wollen deutsche Eigenart in Kultur und Politik für immer erledigen und beiden Strömungen wird von Modegeistern, Oberflächliteraten Vorstoß geleistet; Vorstoß geleistet aber auch von all jenen, die sich in verheerender, tendenziöser Einseitigkeit — die dem Deutschen wesentlich nicht eigenlich ist — parteipolitischen Denkweise und vererrender Mitmenschenbeurteilung mit völkischer „Gesinnung“ und kulturloser Kampfleidenschaft sich gegen jene Ost- und West-Welt wenden.

Der Deutsche muß in dieser Stunde, da er sich selbst zu verlieren droht, heimkehren zur Besinnung auf sich selbst, zu seiner Mitte. Das kann wirksam auf Gegenwart und Zukunft nur geschehen, wenn er sich erkennt und erzieht durch die größten Persönlichkeiten und Weltanschauungen, die aus ihm hervorgingen. Diese Selbsterkenntnis und Selbsterziehung hat nicht ihren Sinn im materiellen Wissen, im Gedächtnisraum zu suchen, sondern im organischen Erleben. Die Kräfte jener größten deutschen Persönlichkeiten und Weltanschauungen müssen bis zum Instinkt und bis zur letzten Innerlichkeit und Geistigkeit die lebendigen Kräfte unserer Generation und Lebensführung werden, in unsere Blutbahn bestimmend übergeben. Wir müssen wie deutsche Menschen werden, nicht nach äußerlichen, Gesinnungs-, Partei-, Materialismus-, Organisationsmerkmalen, sondern nach Intuition und Natur, nach Entwicklung und Gewissen.

Die universale, ewig gültige und allumfassende Verkörperung fand deutsches Wesen in Goethe. Er muß der große Erzieher unserer Zeit und aller Zeiten werden. Schulen und Wirklichkeit müssen von seinem Geist und Sein durchdrungen werden, dann wird die deutsche Ent-

wicklung keine Gefahr mehr in der Aufnahme östlichen, westlichen Geistes zu sehen haben.

Goethe war der organische Mensch der Mitte. Er lebte aus seinem Zentrum, seiner Natur heraus und in sein Zentrum, in seine Natur hinein. Er war aufgetan dem Geiste des Ostens und des Westens und er war doch kein östlicher, noch westlicher, sondern eine in sich gesammelte, organisch über das Ost-Westliche erhobene, selbständige Einheit, die weder in Indien oder Rußland noch in Italien, Frankreich oder England, Amerika ihresgleichen finden konnte, weil in diesen Ländern die für uns einseitige Volkstrait in ihren Persönlichkeiten sich auswirkte. Man hat Goethe schon oft einseitig als westlichen Menschen hingestellt und hat damit doch fehlgegriffen. Mahomet und Prometheus waren die heidnischen Gestalten, die der junge Goethe dramatisieren wollte: Mahomet, der orientalische Stifter einer Religion vom „alleinen, allgegenwärtigen, ewigen, unbegrenzten und allliebenden Gotte“, der „an jeder stillen Quelle, unter jedem blühenden Baume“ begegnet; Prometheus, der schöpferische, der eigenen Kraft vertrauende, den Göttern trotzen, in seiner Wirksamkeit sich selbst Gott dünkende, tätige Mensch, Kämpfer und Einsame; beide die reinsten Repräsentanten des morgen- und abendländischen Geistes. Durch Goethes ganzes Leben zieht sich dann dieses ost-westliche Ringen: wohl neigt er zeitweise stärker dem westlichen Ideal der geschlossenen Gestalt im absoluten Erkenntnis zum Griedentum zu; aber Spinozas Geist ergriff ihn neu mit morgenländischer Kraft und die Naturstudien führten ihn heim zu jener Mahometeinheit mit Gott, dem All im Pantheismus; der west-östliche Titan wurde dann in diesem mächtig ausgreifenden und ausreisenden Leben zum Beweis, wie dieser Geist sich dann aus dem Griedentum der geschlossenen Gestalt, aus dem europäischen Weltertum napoleonischer Zustände in die Ferne und Weite des Ostens wandte, immer suchend nach der Synthese der östlichen und westlichen Welt.

Religion, Frömmigkeit, Heiligkeit des Lebens, Auflösung im All, Vergottung bis zum Nirwana, Aufgabe des Subjekts in der Einheit mit Gott, religiöser Naturdienst als Gesetz des Lebens, Reinigung, Klärung des menschlichen Seins, Gemeinschaftstreben, soziale Ideale, kosmische Gemeinschaftsharmonie, schicksalhafte Ergebung und Enttötung, Unterwerfung unter das Gesetz, — das alles ist einheitlich und wesentlich der Osten, der Buddhismus, der Confucianismus, der Taoismus, die Religion Zarathustras, der persische Sonnen-glaube, der Mohammedanismus. Wahrheitstrieb, Trennung des Subjektes vom Objekt, Wissenschaftseinseitigkeit, Intellektbetonung, philosophische Begrenzung und Umgrenzung des Denkens, Entfernung und Entfremdung von Gott, Analyse, Abstraktion, Urteilsüberwiegen, Organisation, Mechanik, Verstandesherrschaft, Streben nach Plastik, geschlossener Form, Persönlichkeitsabgeschlossenheit, feste Architektur, letzten Endes antireligiös — das ist der Westen der Forschung, des Materialismus, der Politik, der Organisation, der Erkenntnis, der Besten, der nie eine Religion, wohl aber das Wissen gebar.

Goethe hat Osten und Westen in sich und seiner Welt zur Einheit geschaffen: er fand in Raum und Zeit heim zum Sein und Werden aus der Mitte, die ihm die Natur offenbart. Die Natur wurde ihm wieder offenbar als die ewige Notwendigkeit, als die schicksalhafte Bahn und Richtung aller Dinge. Dämon nannte er sie oder geprägte Form, die im ewigen Sturz und Werden wandernd, sich wandelnd, sich entwickelnd; Weg war sie, der Weg des Gesetzes, nach dem wir angetreten. Diese Natur, dieser Dämon, diese Notwendigkeit alles Weges, dieses Gesetz, war ihm Gott: wie der Osten glaubte Goethe, daß Gott das Schicksal, die ewige Notwendigkeit sei. Aber nicht wie der Osten, glaubte er, daß man diesem Schicksal fatalistisch unterstehe, sondern — westlich und von ihm selbst schöpferisch neu offenbar! — war dies Schicksal, Gott für ihn die Kraft, die zwar nach ehernem Gesetze notwendig wirkt, doch lebendiges Tun, lebendige Bewegung ist. Und so entwickelte Goethe, in erhabener Synthese, aus dem Urgrunde der Allverbundenheit, der tiefsten Religiosität seiner Schicksal-, seiner Gottgewißheit das Evangelium der Tat: wurzelnd in Gott wirkt der Mensch Gott, entwickelt er Gott durch sein Tun; nur durch das Tun ist der Mensch eins mit Gott.

Goethes Persönlichkeit und Weltanschauung ist somit stärkste Religiosität, eine übrigens germanisch-universale Religiosität, und stärkste Kraft schöpferischer Tat in einer Synthese, die man die Mitte, die deutsche Einheit und Wesenheit nennen muß. Goethe hat die erzieherische Größe seines Lebens und Schaffens selbst vor uns hingestellt: im „Faust“, im „Wilhelm Meister“. Jene Religion der drei Ehrfurchten — vor dem, was über uns, was uns gleich und unter uns ist, die zusammen die höchste Ehrfurcht, die vor uns selbst ergeben — spricht sich jene Wiedergeburt verkündende Einheit der religiösen Weihe des Ostens und des Selbstgefühles des Abendlandes unergänglich aus: die Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, ist die ethnische, ist die heidnische Religion aller Völker; die Ehrfurcht vor dem, was uns gleich ist, ist die philosophische Religion, die kosmisch nur in der Wahrheit ist; die Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist, ist das Christentum: alle drei Ehrfurchten oder Religionen erzeugen die wahre Religion in der Ehrfurcht vor uns selbst: als den Trägern der Einheit von Gott und Natur, Bewußtem und Unbewußtem, Gefühl und Denken, Dunkel und Helle, als die schöpferisch wirkende Einheit alles Dualismus.

Goethe hat diese seine Welt nicht nur gedacht oder geschaut, sondern auch gelebt. Sein Allgefühl und sein Persönlichkeitsgefühl, sein Dienst an Gott, am Schicksal, seine Weltbejahung und Weltfrömmigkeit, seine Volkhaft der Notwendigkeit und der Tat wurden zur geprägten Form, die sich entwickelt durch nie stillstehendes, ewiges Sturz und Werden im unaufhaltbaren Auf- und Niedersteigen seiner Tage. Deutschland muß seelisch, geistig heimkehren zu dieser Goetheschen Mitte, muß sich seiner Erziehung immer und überall, schicksalsgewiß und lebensbejahend, mit Gott vereint und schöpferisch-tatfröh unterwerfen: in diesem Augenblick beginnt die Stunde der deutschen Wiedergeburt.

Badisches Landestheater

Rückblick über die Schauspielzeit 1923/24

Nach Schluß der Spielzeit veröffentlichte die Theaterleitung in der hiesigen Presse eine Zusammenstellung über die im vergangenen Jahre geleistete Arbeit. Rein zahlenmäßig geht daraus hervor, wie ich auch in meinem vorjährigen Rückblick hervorheben konnte, daß die an unserem Landestheater tätigen Kräfte, worin ausdrücklich neben den Künstlern auch das technische Personal einbezogen sei, vollauf beschäftigt waren. Ihre Arbeitsleistung verdient vollste Anerkennung und es ist erstaunlich, daß gerade die ersten Kräfte, die naturgemäß am intensivsten während der Spielzeit angespannt waren, auch noch in der in erster Linie der Erholung gewidmeten Ferienzeit anderwärts, in Konstanz und in den Höhenwies-Festspielen, ihre Tätigkeit fortsetzen konnten. Besonders haben sie trotzdem die ihnen nötige Erholungszeit gefunden, damit sie in voller Frische sich der ihrer harten, den neuen Spielzeit widmen können.

Der Dank, den die große Arbeitsleistung des gesamten Theaterpersonals beanspruchen darf, kann aber natürlich den Kritikern nicht von der Pflicht entbinden, die künstlerische Qualität der geleisteten Arbeit zu werten. Dieser Pflicht dienen die Besprechungen, die an dieser Stelle im Laufe des Jahres jeder Neueinstudierung gewidmet wurden. Heute gilt es nun, rückblickend die Gesamtleistung in ihrem künstlerischen Wert zu beurteilen. Ich spreche dabei nur von dem Schauspiel.

Bei der Beurteilung der künstlerischen Gesamtleistung eines Spieljahres steht naturgemäß im Vordergrund der Spielplan. An ihm muß sich die Zukunftsrichtung der künstlerischen Leistung erweisen. Voraussetzung ist Klarheit über die künstlerische Aufgabe des Instituts. Diese ist bestimmt durch die nationale Bildungsforderung des Landes-theaters, das nicht

als Geschäftsunternehmen, sondern als Kulturinstitut von Stadt und Staat namhafte Betriebszuschüsse erhält.

Von vornherein soll dabei betont werden, daß diese nationale Bildungsforderung keineswegs die großen Dramatiker des Auslandes von unserer Bühne ausschließen soll. Schauspielere gilt uns ja schon allgemein als Deutscher; auch Molière bedarf keiner Rechtfertigung mehr. Selbst die alten Griechen finden, wie in der vergangenen Spielzeit hier festzuhalten mit seiner „Orestie“, allmählich Zugang zu unseren Bühnen. Bedauerlich bleibt, wie vermissen noch immer ein Meister dramatischer Kunst wie Calderon bei uns ist, der noch bei Immermanns kulturell hochbedeutenden „Düsseldorfer Theaterunternehmen“ ebenso oft wie Shakespeare gespielt wurde; nachdem wir von seiner Werke muster-gültige Über-setzungen besitzen, dürfte wohl einmal wieder der „Standhafte Prinz“, der „Wunderwältige Nagus“ oder der „Nichter von Salamea“ hier zur Aufführung kommen. Hiermit wäre eine begrüßenswerte Bereicherung unseres klassischen Repertoires gegeben, das stets die Grundlage unseres Spielplanes bilden muß. Gerade in dieser Hinsicht muß anerkannt werden, daß im Gegensatz zur vorhergehenden Spielzeit, diesmal Hebbel und Kleist aufgenommen wurden, jener mit einem „Herodes und Mariamne“, dieser sogar mit zweien „Prinz Friedrich von Homburg“ und „Das Kästchen von Helldorn“. Es steht zu hoffen, daß in der neuen Spielzeit wir weitere Werke aus Hebbels Reiseperiode aufgeführt haben und von Kleist vielleicht endlich die „Penthesilla“. Goethe, Schiller und Grillparzer kamen mit je einem Werk zur Neuaufführung; weiter wurde das Klassikerrepertoire um Shakespeares „Bühnung der Widerspenstigen“, um Molières „Amphitryon“ und, wie schon erwähnt, um die „Orestie“ des Aeschylus vermehrt. Diese Zahl von 9 klassischen Neueinstudierungen mutet allerdings etwas gering an im Rahmen des Gesamtspielplans, aber immerhin wurde doch damit der

Klassikerkreis erweitert. Bedauerlich aber wäre, wenn aus der Vergangenheit nur Werke der bekannten Klassiker hervorgeholt würden. Um nur willkürlich die Namen Hebbel, Bauernfeld zu nennen, könnte noch manche verschollene Größe oder Halbgröße zu neuem Bühnenerfolg erweckt werden, namentlich auch auf dem Gebiete des Lustspiels.

Zeit zahlreicher waren die Erkaufführungen, wodurch im Wesentlichen das Schaffen neuerer Dichter zu Wert kam. Neben der Neueinstudierung von Gerhart Hauptmanns „Gammes Himmelfahrt“ erschienen zum ersten Male Weckerts „Marquis von Keith“, Georg Kaisers „Nebeneinander“, Leo Weismantels „Totentanz 1921“, Joffs Bearbeitung von Galdons „Kassiopeus“, Bernard Shaws „Teufelskinder“, Björnsons „Über die Kraft“ (I. Teil); außerdem noch eine Reihe von unbedeutenden Lustspielen, die hauptsächlich im Konzerthaus aufgeführt wurden, und, wie gewöhnlich, ein Weihnachtsmärchen: „Spiegelwunderchen“ von Trude Voltner. Gegenüber diesen Erkaufführungen ist schon ein schärferes kritisches Urteil nötig.

Es könnte leicht der Eindruck entstehen, als ob der gegenwärtige Intendant glaube, daß Weihnachtsstücke relativ so unbedeutend seien, daß sie von „Gaudichtern“ bezogen werden können, ohne Ausblick zu halten auf etwaig vorhandenes dichterisch wertvolleres Material außerhalb des Baumkreises des von ihm geleiteten Instituts; vielleicht ist er aber auch tatsächlich von der hohen dichterischen Begabung seiner Frau überzeugt; damit wäre die Wahl subjektiv wenigstens gerechtfertigt, wenn ich auch, wie schon im letztjährigen Rückblick eine weitere Auswahl empfehlen möchte. Die ausdrucksvolle Aufführung von Leo Weismantels „Totentanz 1921“ dürfte wohl in erster Linie die Initiative der Theater-gemeinde oder deren rührigsten Leiter zu verdanken sein, wie die Aufführung von Björnsons „Über die Kraft“ und Hauptmanns „Gammes Himmelfahrt“ der Leitung der Volkshöhle. Dem-

Zur Diätetik der Seele

Von Ernst Freiherr von Feuchterleben (1806-1849)

I.

Das Kleinliche macht den Fluch des Lebens aus. Die ärmlichen Sorgen des Tages, des Körpers, reiben uns auf. Darum nährt den göttlichen Teil eurer Natur: den Trieb der Bewunderung! Bulwer.

Erörterungen über Diätetik der Seele sind ganz der Art, der tödlichsten und zugleich traurigsten der Menschenplagen: der Hypochondrie, eine besondere Betrachtung zu widmen. Man hat freilich, und mit Recht, diesem Dämon schon auf alle Arten, in Schweinsleder und Broschüren, auf dem Kothurn und mit der Zokusmaske, von der Kandel und von der Bühne herab, beizukommen gesucht — aber er, ein Milchbruder der Sorge, die bekanntlich durchs Schlüsselloch dringt, hat sich in den Schleier seiner Nichte, der Klugheit, getan; da will keiner so dumm sein, ihn abzuweisen, und warum sollten nicht auch wir es versuchen, ihm diesen Schleier zu entreißen, da er leider! auch an uns seine blutigen Krallen bewährt hat. Wir haben ihn Egoismus gescholten: aber das rührt ihn nicht, er ist modern geworden, und weiß, daß Egoismus für Geist und freie Denkungsart gilt. Am besten wäre es, ihm zu zeigen, daß er Nichts ist, und das ist es, was wir, ohne scherzende Miene, völlig katonenmäßig versuchen wollen.

„Wenn der Mensch — sprach eine ehrwürdige Stimme, als Wieland gestorben war, an seinem Sarge — wenn der Mensch über sein Körperliches und Sittliches nachdenkt, findet er sich gewöhnlich krank. Wir leiden alle am Leben.“ Das ist der wahre Begriff von jener Hypochondrie, die ich meine, und die in die Seelendiätetik gehört. Es gibt eine andere, welche der Arzt zu behandeln hat. Von jener aber, die wir im Auge haben, ist es durchaus nicht genug gesagt, wenn man sie für Krankheitseinbildung erklärt. Man braucht sich nichts einzubilden; man hat am Wirklichen genug. Wie alle, die wir unter dem Monde leben, sind nur relativ gesund; Jedem ist der Weg, auf welchem gerade er sterben wird, in sein Wesen gezeichnet, und er darf nur in sein Inneres schauen, allenfalls noch die Brille halben Wissens vor den Seelenangst, so wird er ihn finden, — um ihn schneller zu gehen. So lange wir genug gesund sind, unser Tagewerk zu verrichten, und, nach getaner Arbeit das Behagen der Ruhe zu schmecken, — so ist es unsere Pflicht, bürgerliche und diätetische, uns um unser Leibliches nicht weiter zu kümmern. Der Schmerz ist ein anmaßendes Nichts, das zum Etwas wird, wenn man es anerkennt. Wir sollten uns schämen, ihm so viel Ehre anzutun, mit ihm zu liebeln, ihn zu häßeln und groß zu ziehen, bis er uns über den Kopf wächst. Er wird nur groß, so lange wir klein sind. Wer kann sich einen Chemistoffes, einen Regulus denken, der seine Zunge im Spiegel besähe und sich den Puls fühlte? Ja, ich gehe weiter; ich appelliere an die Furcht selbst, die Quelle dieses Übels, um es durch sie zu heilen. Macht sie es besser? oder nicht vielmehr schlimmer? Nichts in der Welt macht früher alt, als die beständige Furcht, es zu werden. Fünf Dinge erklärte schon vor Jahrhunderten der weise Perser Akbar für die Verkürzungsmittel des Lebens, lange ehe noch der Plan zu Gufelands Makrobiotik im Gehirne seiner Ur-ur-ahns präformiert ward:

Eins ist: zu darben als ein alter Mann;
Dann lange Krankheit; lange Wandrung dann;
Wertens der stete Hinblick auf das Grab;
Er zieht dich leise vor der eit hinab;

nach kann sich die Theaterleitung eigentlich nur vier Erstausführungen zurechnen, von denen „Der Teufelschüler“ sicherlich eines der schwächsten Stücke Bernard Shaw's ist und Hoff-Golbom's „Kaffeehaus“, wie ich schon bei der Einzelbesprechung anmerkte, „eine harmlose Nichtigkeit“. Es bleiben also nur zwei Stücke, die eines Instituts in dem Range, wie ihr unser Landes-Theater beanspruchen sollte, und wohl auch möchte, würdig sind: Weber's „Marquis von Keith“, bei dem es fast ein Vierteljahrhundert gedauert hat, bis er hier aufgeführt wurde, und Georg Kaiser's „Rebencinander“, dessen Aufnahme in den Spielplan wohl nur den vorausgegangenen Erfolgen auf anderen Bühnen zu verdanken ist. Die Leitung des Theaters, Intendant wie Verwaltungsrat, muß sich bei so kläglichem Ergebnis doch wirklich einmal ernstlich mit der Frage beschäftigen, die ich nun schon seit Jahren hier aufwerfe, ob die dramaturgische Stelle des Theaters nicht endlich mit einer zureichenden Kraft besetzt werden solle.

Nun muß allerdings anerkannt werden, daß die Theaterleitung einigermaßen Erfolg schaffen wollte für die klägliche Vernachlässigung neuerer dramatischer Schaffens innerhalb ihres Spielplans, indem sie die „Kammerspiele im Künstlerhaus“ einrichtete, ein Unternehmen, das zweifellos an sich verdienstvoll ist. Aber auch hier war gleich die erste Aufführung ein Fiasko der dramaturgischen Verwaltung, da das hierzu ausgewählte Stück Toller's „Ein Mann“ vom Gesichtspunkt des künstlerischen Stils aus in keiner Weise als ein Kammerpiel gelten kann. Glücklicher war die Wahl von Strindberg's „Fräulein Julie“, das allerdings schon vom Dichter selbst als Musterbeispiel eines Kammerstücks bezeichnet wurde, und von Wilhelm von Scholz' „Wittlauf mit dem Schatten“.

Umso unzulänglicher aber war wiederum das dramaturgische Organ in der Auswahl der Aufführungen. Gleich zu Beginn der Spielzeit schien sich ein Hoffnungsstrahl zu zeigen, indem mit Wolf Landners „Reise gegen Gott“ zwar kein dramatisch vollwertiges Stück, aber doch ein dichterisches Kunstwerk gefunden war; es folgte Emil Strauß' „Vaterland“, das zwar ebenfalls die Zeugung durch einen echten Dichter nicht

Und wird dir erst im tiefsten Herzen bang —
Dies Fünfte ist des Todesengels Gang!

Mit Nr. 5 meint der Weise die Furcht überhaupt; und gibt es eine Hypochondrie ohne Furcht? Stirbt der Hypochondrist nicht täglich aus Furcht zu sterben? Das sind jene kleinlichen Unglücklichen, von welchen ich in einer früheren Abhandlung sagte, daß sie der Arzt selbst berathen müsse, den sie ewig konjunktieren; das sind jene freiwilligen Kandidaten der Medizin, die sich in die ganze Krankheitslehre hineinlesen, die sich aus Büchern Rezepte verschreiben! zu deren einem Marcus Herz, der berühmt gewordene Feind alles Schwindels, einmal sagte: Lieber Freund! Sie werden noch einmal an einem Druckfehler sterben!

Das sind jene Nieten von Menschen, die der göttliche Platon aus seiner Republik verwies, die der göttliche Aeschylus — also auch schon Kannte; und wie sollte sie Athen, das Paris und London des Altertums zugleich, nicht gekannt haben? Zur Heilung seiner Zuflucht nehmen müssen, — läßt er seinen Sokrates-Silenos sagen — weil man sich, nicht der Wunden und unausweichlicher Krankheiten wegen, sondern um des Mißganges und der Spitzigkeit willen, Zustände zuzuziehen, für welche die klugen Nachkommen des Askulap erst Namen erfinden müssen — ist das nicht schändlich? Wenn ein Zimmermeister krank wird, so läßt er sich vom Arzte, sei es durch etelchaste Reinigungen, sei es durch Säneiden, sei es durch Brennen, seines Übels entledigen. Wollte der ihm eine langweilige Lebensordnung verschreiben, ihm tausenderlei kleine Vorschriften empfehlen, gleich würde er sagen, daß er keine Zeit habe krank zu sein, daß es ihm wenig frommen würde, seine Gedanken immer mit der Krankheit zu beschäftigen, und die Beschäftigung, die ihm zuzufolge, liegen zu lassen. Lebewohl! würde er einem solchen Arzte zurufen, zu seiner gewohnten Lebensweise zurückzukehren, gesund werden, leben und arbeiten. Sind aber seine Kräfte zu schwach, sich entporzuwaffen, so wird er Abschied nehmen und eines jämmerlichen Zustandes los werden. So der Zimmermann. Wer aber einen höheren Beruf zu wirken hat, soll der Kleinlicher denken? Beim Zeus; nichts in der Welt hindert so sehr einen würdigen Anspruch ans Leben machen zu dürfen, als diese übertriebene Sorgfalt für seinen Leib. Sie erschwert die Führung häuslicher Geschäfte, die Wirksamkeit des Kriegers, die Obliegenheiten des Bürgers im Staate. Sie macht unfähig zu allen Künsten und Wissenschaften, von welcher Art sie auch seien, unfähig zum Begreifen und Überdenken, da ihr immer von Leiden träumt, die sie selbst erlitt; finde sie sich daher wo sie wolle — sie hindert, daß man ein guter, ein bewährter Mensch werde. Gelden waren es, die Askulap von ihren Wunden befreite; das findet sich nirgends, daß er gesucht habe, Menschen, die ewig über Krankheiten klagten, durch langwierige Heilungen ein langes und unglückliches Dasein hinzudehnen, und sie so zu veranlassen, ein zweites Geschlecht von Nachkommen zu zeugen, elend und jammervoll wie sie. Von einem Schwachgeborenen und durch Unmähigkeit zu Grund gerichteten Menschen glaubte er, daß es weder ihm noch seinen Mitbürgern fromme, wenn er lebe; daß diese Punkt für einen solchen nicht gegeben sei, und wenn er reicher wäre als Midas.“

Mag uns Enkeln einer allmählich ganz anders gearteten Welt, eine solche Art die Sache angreifen gar zu antik vorkommen, — es bleibt doch immer auch für uns, genug aus ihr zu lernen übrig. Die hellen, verständigen Menschen erklärten die Hypochondrie, von welcher wir hier nicht sprechen, für eine Krankheit, um deretwillen man sich an den Arzt zu wenden habe; die Hypochondrie

aber, von welcher wir sprechen, so wie wir, für nichts. Einer der hellsten und verständigsten, der noch dazu selbst von diesem Nichts genarrt wurde, — Kant, verfährt als echter deutscher Philosoph; annahm, was ihm im Wege steht, und erklärt alle Menschen für unvernünftig, die eine solche Hypochondrie statuieren; als ein Wirkliches nämlich. „Wenn ihr Grillen anwandeln, so fragt er sich, ob ein Objekt derselben da sei. Findet er keines, oder sieht er ein, daß, wenn auch begründete Ursache zur Beängstigung da wäre, doch dabei nichts zu tun möglich sei, die Wirkung abzuwenden, so geht er mit diesem Anspruchs seines inneren Gefühls zur Tagesordnung, d. i. er läßt seine Vollkommenheit an ihrer Stelle liegen; als ob sie ihn nichts angehe, und richtet seine Aufmerksamkeit auf die Geschäfte, mit denen er zu tun hat.“ Wir gehen ihm zu diesem Entschlusse unsern völligen Beifall; so wir wissen, daß es ihm damit gelungen ist; denn der Kristall von Königsberg ist, trotz des Nichts, das ihn zur Bejahung zwingen wollte, und eigentlich in einer flachen Brust bestand, die seinen Lungen nicht fattem Platz machte, alt genug geworden. Der geistvollste aller Grillenfänger und der grillenwollste aller Geistreichen, Lessing, dachte von solchen Geisteskranken auch nicht anders. „Es gibt, sagt er, große Krankheiten, an welchen man sterben kann; es gibt ferner viele, die sich, ob man gleich nicht daran stirbt, doch ohne jedes Studium benehmen und fühlen lassen; endlich gibt es aber auch solche, die man ohne Mikroskop kaum erkennt. Dadurch nehmen sie sich aber ganz absehnlich aus; — und dieses Mikroskop ist — Hypochondrie. Wenn sich die Menschen recht darauf legen wollten, die Krankheiten mikroskopisch zu studieren, sie würden die Satisfaktion haben, alle Tage krank zu sein.“ — Besonders häufig ist die hypochondrische Vorstellung an der Schwindsucht zu leiden, die durch die sentimentalischen Schilderungen oberflächlicher Beobachter in Romanen und Novellen nicht wenig unterhalten wird. Schon Weiland fand es vor fünfzig Jahren angemessen, eine eigene Spezies von Gemütsleiden unter dem Namen „eingebildete Abzehrung“ aufzustellen. Der Schwindsüchtige hustet, aber nicht jeder, der hustet, ist schwindsüchtig; und so ist es mit allen übrigen vereinzelt Symptomen des Krankseins. Überlasse man doch dem Arzte die Beurteilung ihres Komplexes, ihrer Bedeutung! Für den Nichtkenner sind sie nichts.

Bücheranzeigen

Nils Frederik Cronstedt: Skipp, die Geschichte eines Hundes in Afrika. Aus dem Schwedischen überf. von H. A. Sternberg, (Verlag August Edel, m. h. S., Berlin.) Ein festes, des Jugendbuch mit lebensvollen Illustrationen von erster Künstlerhand, ein Lesebuch, das durch seine feine Psychologie auch jedem erwachsenen Tierliebhaber innige Freude bereiten wird. Ein Kolonialbuch voller Spannung und Humor, in dem unsere reifere Jugend ein Vorbild nie verzagender, männlicher Tatkraft und bedeutsamer, bunte Kulturanschauung aus dem schwarzen Erdteile findet. Die glänzenden Schilderungen ostafrikanischer Landschaft und die frischen Erzählungen unserer hier lousigen Lebensnisse bieten allen Kolonialfreunden ein farbenreiches Bild echten Afrikaertums.

Moll Koelsch: Der Mann im Mond. Roman. (Verlag Grellstein & Co., Leipzig.)

Moll Koelsch schrieb sich von der Seele, was ihn bewegt, aufrichtig und lebenshaftig. Wirklichkeit und Phantasie, Symbolisches und Menschliches greifen in seinem Roman ineinander und verschmelzen das Ganze zu einem tiefen menschlichen Erlebnis. So entstand das Werk: romantisch im Inhalt, romantisch in der Form, von der Wirklichkeit ausgehend und doch über diese hinausgehend, mit einer lächelnden Haltung, das leicht verhält, was sie im gleichen Augenblick voll Zärtlichkeit streift.

verleugnen konnte, aber als Drama doch gänzlich versagte, und schließlich noch Wilhelm Bentners „Schilf der Archidokos“, womit die absteigende Triole beschlossen war, denn schließlich kann hier das Kindermärchen „Mischenputtel“ unseres Landes-Theatermitglied's R. Bärker nicht als vollwertiges Zeugnis vom Schaffen Lebender gelten. Ich behauere es außerordentlich im Interesse unseres Theaters, daß ich tatsächlich auch dieses Jahr ein anderes Endergebnis finden kann, als wie ich es vor einem Jahre für die vorhergehende Spielzeit ziehen mußte: „Ein derartiges Verlangen der literarischen Verwaltung, bedeutet mit einem Worte eine Wamag.“

Ich weiß nicht, ob die leitenden Instanzen des Landes-Theaters, Intendant und Verwaltungsrat, die Auslassungen der Presse über Theaterangelegenheiten lesen und, wenn sie sie verfolgen, ob sie ihnen Gewicht beilegen. Das kollegiale Engagement von einer ganzen Reihe neuer Schauspielkräfte, ohne daß darüber die Presse informiert worden wäre, scheint auf eine Gleichgültigkeit gegenüber der Pressemeinung zu deuten. Ich habe schon früher, als ich zum ersten Male zufällig von der Absicht der Reueverpflichtungen hörte, an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß unserem Theater ein tüchtiger Dramaturg dringend notwendig ist. Wie, und welche Art bezog. Erstausführungen hier zustande kommen, ist unseres Landes-Theaters unwürdig, das geht offensichtlich auch aus diesem Rückblick hervor. Ich kann daher nur wieder abdrucken, was ich schon damals ausführte: „Zweifellos aber ist, daß weit kleinere Bühnen eine viel stärkere künstlerische Initiative aufweisen. Wenn ein Theater sich mit den ersten Bühnen des Reiches in Vergleich stellen will und vielleicht auch stellen kann, dann ist diese Rückständigkeit in künstlerischer Initiative einfach unwürdig.“

Gerne sei es, dem Oberspielleiter deshalb einen Vorwurf machen zu wollen. Wenn unser Schauspiel überhaupt etwas taugt, und niemand kann leugnen, daß seine Leistungen ein hohes künstlerisches Niveau zeigen, dann danken wir dies in erster Linie ihm. Aber er kann nachlässig nicht alles tun. Es muß ihm ein literatur- und theaterfischer Dramaturg

zur Seite stehen. Wenn tatsächlich gegenwärtig Engagementsverhandlungen schweben, dann müßte es wohl möglich sein, einem Bedürfnis abzuhelfen, das ich für gegenwärtig das dringendste unseres Schauspiels erklären möchte. Nur wenn wir diese künstlerische Initiative durch einen geschulten Dramaturgen besitzen, können wir hoffen, auch in unserem Spielplan mit anderen Bühnen in günstigen Vergleich treten zu dürfen.“

Wenn ein solcher Dramaturg, was mir unbedingt ersuchen möchte, genügend praktische Theater- und Regieverwaltung hätte, dann wäre zugleich dem verdienstvollen Leiter unseres Oberspielleiters eine Kraft zur Seite gestellt, die ihn einerseits entlastet und andererseits ergänzen könnte. Ich sehe darin auch eine Möglichkeit, seiner an sich durchaus begreiflichen und wiederholt bekundeten Neigung, dem Theaterhohen über dem Dichterischen die Vorrangschäft zuzuwenden, entgegenzuwirken, zum Segen seiner eigenen Arbeit, wie zum Segen des Landes-Theaters überhaupt. Ich sehe weiter darin die Möglichkeit, daß wir mehr wie bisher auch Schätze an der Vergangenheit unserer dramaturgischen Literatur haben; ein belesener und mit den Bühnenverhältnissen vertrauter Dramaturg könnte daraus noch viel vergessenes und halbvergessenes Gut wieder hervorholen.

Nur wenn ein solcher Dramaturg, der allerdings zu seinen Pflichten und Können auch über ein energisches Rollen verfügen muß, hier verpflichtet wird, kann das Landes-Theater, das in Felix Baumhach einen ausgezeichneten Oberspielleiter, in seinem Schauspielensemble, soweit es bis jetzt schon bekannt ist, eine willige und befähigte Künstlerstaffel und aufhebend auch ein geschultes technisches Personal besitzt, seine volle Leistungsfähigkeit entfalten. Diese Schicksalung zu erfüllen ist Aufgabe und Pflicht der leitenden Instanzen. Deshalb möchte ich doch noch der Hoffnung Ausdruck geben, daß die Verpflichtung eines tüchtigen, erprobten Dramaturgen nicht länger hinausgeschoben wird. Prof. Dr. Karl Goll.